

Warum Menschen Christen werden



Im GEO 09/2017 lese ich auf Seite 78 im Artikel über das Lepra-Internierungslager auf der Insel Oshima:

Nur etwa ein Prozent der Japaner sind Christen, aber unter den Leprakranken ist es fast ein Drittel. Die Botschaft, dass vor Gott alle Menschen gleich sind, erreicht sie. Auch Kiyoshi Wakibayashi hat konvertiert. Er sagt: „Der Glaube hat alles verändert. Ich konnte mich von meiner Angst befreien und wieder Hoffnung spüren“.

Diese Aussagen, die Entdeckung, dass vor dem Gott der Bibel alle Menschen gleich sind – auch Lepra-

ranke, und dass der Glaube eine Befreiung von der Angst mit sich bringt und dem Leben eine Perspektive der Hoffnung eröffnet, sind sehr typisch für Menschen aus andern Kulturkreisen als dem europäisch-nordamerikanischen, die selber zum christlichen Glauben gefunden haben.

Kritiker des Glaubens, insbesondere in Mitteleuropa, unterstellen dem christlichen Glauben ja gerne, dass er ein verkapptes, wenn nicht gar perverses, auf jeden Fall „unaufgeklärtes“, unterdrückendes Herrschaftsinstrument sei. Sie erleben oder verstehen den Glauben als „unmodern“ und nehmen seine emanzipatorische Kraft nicht wahr. Als emanzipatorisch und als Wurzel der Demokratie, der Humanität und des sozialen Fortschritts und Gewissens betrachten sie die Aufklärung, die Vernunft und die Menschenrechte, wie sie in der französischen Revolution und in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung formuliert worden sind: Das politische Postulat der Freiheit und Gleichheit der Bürger oder aller Menschen. Sie verkennen dabei geflissentlich, dass dieses Postulat nicht plötzlich im 18. Jahrhundert aus dem Himmel gefallen ist, sondern bereits seit 2000 oder sogar annähernd 3000 Jahren als ein Postulat des Glaubens an Gott in der Bibel erhoben wird.

Unbemerkt verfallen sie dabei auch dem (europäischen) Hochmut, den alten Hochkulturen in Indien, China oder Japan den Humanismus oder diese Vernunft abzusprechen, weil sie diese Humanität, diese Gleichheit und Gleichwertigkeit aller Menschen – auch der Kranken, körperlich oder geistig Versehrten, mit anderer Rasse, Religion oder „anderem Blut“(!) – so einfach nicht kennen. Das erschreckt und irritiert uns Europäer und Nordamerikaner ja immer wieder an diesen asiatischen Kulturen, wenn wir es denn überhaupt gewahr werden und sehen wollen.

Gerade aktuell sehen wir, wie das buddhistische Myanmar mit dem „Friedensengel“ Aung San Suu Kyi an der Spitze unbarmherzig gegen die für sie fremden, muslimischen Rohingya vorgeht. Unbegreiflich, ebenso unbegreiflich wie die japanischen Leprosorien, in welchen unter einem „Quarantänegesetz“ bis 1996 Betroffene aus der Gesellschaft ausgesondert wurden wie bei uns im Mittelalter, die bis heute weiter bestehen, obwohl Lepra an sich seit 1946 heilbar und ohnehin gar nicht so furchtbar ansteckend ist! Es geht um „Eugenik“, um die Reinheit des Wir, des Innen (uchi) gegenüber dem minderwertigen, abnormalen Anderen, dem Aussen (soto), den unreinen Nicht-Menschen. Davon ebenso betroffen sind die Überlebenden der Atombomben von Hiroshima und Nagasaki, die Minamata-Kranken (Quecksilbervergiftung) oder die Aids-Kranken. Das ist eben auch Buddhismus und Shintoismus. Und die „Aufklärung“ oder die hohe Kultur, Bildung und technologische Fortschrittlichkeit hilft offenbar wenig dagegen.

Die christliche Mission steht bei denselben, kritischen oder vielleicht auch eher romantischen Geistern ja unter dem Generalverdacht, in Afrika und Südamerika die „gute“, ursprüngliche Naturreligion der

„Eingeborenen“ zerstört und in kolonialistischer Weise ihnen ungefragt das Christentum aufgepfropft und aufgezwungen zu haben. Die Direktbetroffenen „Ureinwohner“, die selber noch von der animistischen Religion zum christlichen Glauben gekommen sind, habe ich vor Jahrzehnten noch ganz anders reden gehört. Sie sagten: „Die dauernde Angst und die grossen Zwänge, unter denen wir im Animismus gelebt haben, könnt ihr euch gar nicht vorstellen. Der christliche Glaube war für uns die Befreiung aus dieser grossen Angst und erst aufgrund des christlichen Glaubens konnten wir diesen Zwängen entfliehen und anfangen richtig zu leben.“

Das sind natürlich ganz andere Erfahrungen als die einer Generation damals junger Europäer und ihrer Kinder, die sich Mitte des 20. Jahrhunderts angefangen haben von einer geschlossenen, durch die Kriegszeit intolerant gewordenen, obrigkeitstüchtigen Gesellschaftsordnung zu emanzipieren, mit der insbesondere auch die Kirche und die Religion, resp. „das Christentum“, das sie ja als einzige „Religion“ überhaupt kannten, ganz allgemein gleichgesetzt worden sind.

Warum kommen heute im Gegensatz dazu aber so viele, gut gebildete, „moderne“, junge Chinesen zum Christentum, das sich dort in kurzer Zeit um über 100 Millionen Menschen vermehrt hat? Sie haben nebst dem „humanitären“, atheistischen Kommunismus im Umfeld ja auch den Taoismus, den Konfuzianismus und alle Arten von „gutem“ Buddhismus und selbstverständlich den weltweiten „aufgeklärten“ Agnostizismus der modernen Welt zur Auswahl, während die christliche Mission ja höchstens einen ganz kleinen, marginalen Impuls hätte liefern können, unterdrückt in kleinen Hausgemeinden im kommunistischen China.

Im aktuellen Migrosmagazin 38, vom 18.09.2017, meint ein Daniel Siebenthal aus Gstaad in einem Leserbrief – mit einer Spitze wohl gegen die Landeskirche und ihre Theologie und Praxis: „Die Erfolgsgeschichte des Christentums ist konkret eine evangelikal/pfingstliche Erfolgsgeschichte, also eine Glaubenspraxis, wie sie in der Schweiz in den Freikirchen praktiziert wird.“

Richtig ist, dass in den Gebieten auf der Welt (z.B. China), wo die Christen an Zahl rasant zunehmen, Menschen, die seit ein oder zwei Jahren Christen sind, andere ansprechen und neu dazu bringen. Es herrscht also da verständlicherweise „theologisch“ eine basisnahe, „charismatische“, wenig reflektierte Glaubenspraxis und sozusagen eine „hemdsärmelige“, vielleicht auch fundamentalistische, vereinfacht-plakative „Theologie“, ähnlich wie in manchen Freikirchen bei uns. Daraus scheint mir Herr von Siebenthal aber – wohl zu Unrecht – eine besondere Legitimation und Überlegenheit als „wahres“, besseres Christentum für die populäre, für manche attraktive, aber wenig reflektierte, fundamentalistische Dogmatik und charismatische Gottesdienstpraxis an sich abzuleiten. Es ist aber höchstwahrscheinlich nicht dieses angeblich „bessere Modell“ an Christentum, das diesen Erfolg weltweit für sich reklamieren kann – im Gegensatz zur wenig charismatischen, dogmatisch und theologisch-wissenschaftlich aber gut begründeten und gesprächsfähigen, offeneren Landeskirche, sondern ich sehe darin eher eine Analogie in der Entwicklung einer basisnahen Kirche hier wie dort.

Was attraktiv ist für die Menschen z.B. in China, die neu Christen werden, ist nicht vorab eine „freikirchliche“, evangelikale Gottesdienst- und Glaubenspraxis, sondern die für sie neue, elementare Entdeckung ihres eigenen Wertes als Individuum, als Mensch vor Gott, der Gleichheit des Wertes aller Menschen, die Befreiung und Überwindung von Ängsten und Zwängen, unter denen sie in ihrem gesellschaftlichen Umfeld leiden, eine Befreiung ganz spezifisch durch den christlichen Glauben und die Glaubensgemeinschaft. Für sie ist das ein grosses Aha-Erlebnis, was für die Menschen hier etwas wie alter, abgestandener Kaffee ist, nicht wirklich als befreiend erlebbar und damit auch nicht mehr überzeugend und glaubwürdig.

Für die weitaus meisten Menschen hier ist aber auch die traditionalistische, fundamentalistische oder charismatische Glaubenspraxis der Freikirchen keineswegs attraktiver oder glaubwürdiger, ganz im

Gegenteil, weil sie eben gerade diese emanzipatorische, befreiende Erfahrung dort auch nicht machen können. Attraktiv und attraktiver als die Landeskirche ist diese Frömmigkeitsrichtung hier bei uns für Menschen, die Halt und Geborgenheit finden möchten in einer streng definierten, doktrinären Glaubenslehre, die nicht in Frage gestellt werden kann, und in einer engen, kontrollierten und kontrollierenden, religiösen Glaubensgemeinschaft. Und das ist ein ganz anderes Bedürfnis und Motiv.

Die Erscheinung des rasch wachsenden Christentums in China und andernorts mag oberflächlich gesehen Ähnlichkeit haben mit freikirchlichen Strömungen hier. Der Grund und das Motiv für die Attraktivität und Überzeugungskraft des christlichen Glaubens für die Menschen ist aber ein ganz anderer, eben dass sie ihn als elementar emanzipatorisch, befreiend und in ihrer Individualität ernst genommen erleben und weil er auch diese Wirkung entfaltet in der Gesellschaft und ihnen damit Grund gibt zur Hoffnung auf eine positive Entwicklung für sich selber und für die Gesellschaft, in der sie leben.

Dass es auf diese überzeugende, befreiende und Hoffnung vermittelnde Erfahrung des Glaubens offensichtlich mehr ankommt als auf eine gut verantwortete Theologie dahinter, mag für die Theologie eher frustrierend sein. Auf der anderen Seite ist es aber auch ein grosses Potential an Hoffnung auch für uns und die Menschen weltweit – wie seit je halt schon vor allem für die in irgendeiner Art Unterprivilegierten, die auf mehr Freiheit und Gleichheit noch hoffen. Die Entdeckung, wie sehr es dazu notwendig der Grundlage eines lebendigen, christlichen Glaubens bedarf, müssen die Menschen in unserem kulturellen Umfeld wohl erst noch wieder neu machen. Der weitgehend erfolgte Abschied vom christlichen Glauben in unserer Weltgegend ist hoffentlich schon noch nicht das letzte Wort – im eigenen Interesse unserer Kultur! – sondern ein vielleicht notwendiges Durchgangsstadium, das noch einmal zu einer emanzipierteren, freieren Wiederentdeckung des Glaubens und der Botschaft des Evangeliums führen kann.

Pfr. Martin Hess, Teufenthal, 19.09.17